

Preussenschule.

Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung
von allen Confessionen.

Herausgegeben von Schulmännern in Preußen.

N^o 36. Zweiter Jahrgang. Sonntag den 7. September 1834.

Redaction und Verlag von der Schulbuchhandlung in Mohrungen.

Ein Wort über Disciplin in einer höhern Mädchenschule.

Von E. Hassenstein, Rector der höhern Mäd-
chenschule zu Insterburg.

(Fortsetzung.)

Wer kennt nicht die Wuth zum Fragen beim kleinen Kinde, sobald es erst etwas sprechen gelernt hat! Tausend und abermals tausend Fragen thut es an seine nächste Umgebung — wie sollen sich denn auch die ersten Eindrücke zu Vorstellungen und Begriffen im Innern des Kindes bilden *)? — Hauptsächlich dienen Dinge aus

dem nächsten Gesichtskreis zum Stoff dieser Fragen. Hier ist es also nöthig, daß die Mutter als nächste Umgebung des Kindes diesem auch richtige Erklärungen gebe. Zuerst fragen die Kleinen aber gewöhnlich über Gegenstände der Natur, da heißt es z. B. Mutter, warum wird es des Abends finster? oder M., warum regnet's heute? oder M., wie kommt's daß heute die Sonne nicht scheint? Warum befrieren die Fenster? u. s. w. Es liegt sehr viel daran, wie die Mutter dem Fragenden hierauf antwortet, und überhaupt wie sie sich mit dem Kinde unterhält; daher muß sie auch Kenntniß von der Natur besitzen, desgleichen in der Geschichte der Menschen und in der Geographie.

Sittlicher und religiöser Unterricht.

Die Erregung des sittlichen und religiösen Gefühls muß, wie es aus allem zuvor Angeführten deutlich erhellet, das Hauptaugenmerk eines Lehrers bei einer Mädchenschule sein; denn wenn der Herzensboden, der Vereinigungspunkt aller frommen Gefühle, gehörig cultivirt ist, dann wird auch Tugend, wahre Frömmigkeit und die höchste Humanität das vorherrschende Prinzip bei seinen

die Art und Weise der Empfindung und ihrer Ursache einsehe, so entsteht daraus ein Begriff im eigentlichsten und schärfsten Verstande" ic. . .

*) Hofrath Joh. Christ. Adelung sagt in seiner Einleitung: Ueber den deutschen Styl § 2 „Ich kann es wohl für bekannt voraussetzen, daß alle menschliche Erkenntniß aus Empfindungen entstanden ist, daher man wenigstens bei diesen anfangen muß, wenn man dem Gange jener nachspüren will. Eine Empfindung ist das Bewußtsein eines Eindruckes auf unsere Sinne, aber auch nur dieses Bewußtsein allein, und weiter nichts. Merke die Seele auf diesen Eindruck, suche sie an demselben etwas zu unterscheiden, oder suche sie dieses Bewußtsein zu einiger Klarheit zu bringen, so entsteht aus der Empfindung eine Vorstellung. Wird die Vorstellung so klar, daß ich

Zöglingen für das ganze Leben derselben bleiben. Will aber der schwache Mensch sich durch dieses erhabenste aller Gefühle freudig und kräftig aufrichten, so muß er darnach trachten sich das Gefühl der Liebe, des Dankes und des Vertrauens zum großen Urquell alles Lichtes anzueignen und muß in seinem Gemüthe aus Liebe, Gehorsam, aus Dank, Hingebung, aus Vertrauen, Achtung erwecken und dadurch den Lichtpunkte für das Höhere, Unvergängliche in sich fest begründen. Und ein herrliches Mittel um dahin zu gelangen ist, wenn er gläubig hinzutritt zum heiligen und vollendeten Muster alles religiösen Sinnes, zu unserm Erlöser Jesus Christus und es fühlt, wie dieser in seiner höchsten Erhabenheit in Herz und Geist, in Wille und Kraft sich ausspricht, und uns herrlich vorleuchtet. In ihm, in seiner unendlichen Menschenliebe finden wir ja die höchste Anschauung von der Reinheit und Heiligkeit der Gottheit. Bei ihm erscheint die Liebe als höchste Aufopferung, die gehorsam bis zum Tode, ja bis zum schmachvollen Tode am Kreuze ist; der Dank als Erniedrigung, die das Schimpflichste als Nichts achtet auf alle Vortheile der Erde freudig Verzicht leistet und sich der Zügelung des großen und gütigen Vaters freudig unterwirft; das Vertrauen als herrliche Hoffnung auf Fortdauer jenseits der dunkeln Kammer des Grabes. Auf diese Anschauung muß sich ein jeder Unterricht in der Religion nothwendig stützen, dann knüpft sie wie J. G. Herder so schön sagt: „Alle Mängel und Hoffnungen des menschlichen Geschlechtes zum Glauben zusammen und windet der Humanität eine unverwelkliche Krone.“

Auf der ersten Stufe **) beginnt dieser Unterricht mit den Grundbegriffen der menschlichen Pflichten, wenn der Verstand des Mädchens schon zu einem gewissen Punkt vorbereitet ist, wenn man es gewöhnt hat sein eigenes Nachdenken zu gebrauchen, es auch schon im Stande ist, über das Sinnliche hinaus von Wirkung auf Ursache und umgekehrt zu urtheilen, und Schlüsse zu machen, auch sein Gewissen schon aufgeregt und geweckt ist. An-

*) J. G. Herder Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Band 1. Seite 280.

**) Ich muß hier nochmals anführen; daß nur von einer solchen hohen Mädchenschule die Rede ist, in welcher drei Klassen, ohne Vorbereitungsclassen sich befinden. D. Verf.

knüpfungspunkte in dieser Beziehung findet der Lehrer immer z. B. das Gute, das das Kind ohne Zahl von seinen Eltern empfängt bringt leicht auf die unendliche Güte des Urhebers aller Dinge und mithin auf die dankbare Liebe, die wir ihm schuldig sind; ein Blick auf die Wunder der Natur, die wir stets vor Augen haben, das Alles belebende Licht der Sonne, der prächtig gestirnte Himmel predigt so herrlich seine Weisheit und Allmacht und erweckt im jugendlichen Gemüthe ehrfürchtiges Vertrauen, u. s. w. Die Art, wie der Lehrer auf dieser Stufe hiebei verfähre und überhaupt die Schülerinnen behandle, mit ihnen rede, um sie zu dem Bewußtsein zu bringen, daß sie unter Gottes Augen leben, muß durchaus nicht anders sein als die, womit eine fromme Mutter ihr Kind behandelt und mit ihm redet, wenn sie es erzieht in der Furcht des Herrn. Daher sei auch keine bestimmte Zeit zu diesem Unterrichte festgesetzt, denn die Aeußerung dessen, was das Herz erfüllt bindet sich an keinen Ort und an keine Zeit; sondern dieser Unterricht muß in alle Lehrgesgenstände eingreifen, so daß er gleichsam die Tendenz jedes Unterrichts ausmacht. Auf diese Art erhält er eben durch diese mannichfaltige und abwechselnde Verbindung ein weit größeres Interesse für die Schülerin, als wollte man ihn abgesondert, und bloß einformig erteilen. Jedoch können 1 bis 2 Stunden wöchentlich auch diesem Unterrichte allein gewidmet sein, in welche kurze moralische Erzählungen vom Lehrer mit Würde vorgelesen das sittliche Gefühl freundlich erwecken, beleben und erhalten werden. Auf der folgenden Stufe wird dieselbe Art und Weise in dieser Disciplin beibehalten werden können, nur muß sich der Lehrer angelegen sein lassen, mehr den Verstand der Schülerin in Anspruch zu nehmen, die dunklen Gefühle von Recht und Unrecht zu erwecken und immer mehr und mehr zu deutlicher Einsicht in ihrem Innern zu bringen. Der große Philosoph J. Kant sagt in seiner Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft Pag. 272. „Wenn man auf den Gang der Gespräche, die nicht bloß aus Gelehrten, sondern auch aus Leuten von Geschäften oder Frauenzimmern bestehen, Acht giebt, so bemerkt man, daß außer dem Erzählen noch eine Unterhaltung des Raisonnirens Platz findet. Man kann in dieser Beurtheilung oft den Charakter der über anders urtheilenden Personen selbst hervorschimern sehen. Ich weiß nicht,

warum
Hange d
andern a
gemacht
moralisch
sie nicht
in der
vorgeleg
an denen
chung ab
Umständ
Thätigke
fern mo
als wor
aller S
sehr scha
schrieb ih
teressirt
ist, mit
Uebung
Reinigte
dagegen
mit Be
ob es
theilstra
wetteifer
nen dau
der ein
Seite
Gewohn
oder tab
schaffen
Grundla
ich sie
licher H
samer
schonen
Worth,
Augen
treten
sehen,
suchten
hinaus
die, in
übersch
dafür v
gangbar
unbeden
D
etten l
eigenli
werden

warum die Erzieher der Jugend von diesem Hange der Vernunft, den sittlichen Werth an andern aufzusuchen, nicht schon längst Gebrauch gemacht haben, und nachdem sie einen bloß moralischen Catechismus zum Grunde legten, sie nicht die Biographien alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsuchten, um Belege zu den vorgelegten Pflichten bei der Hand zu haben, an denen sie, vornehmlich durch die Vergleichung ähnlicher Handlungen unter verschiedenen Umständen die Beurtheilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzen, um den mindern, oder größern moralischen Gehalt denselben zu bemerken, als worin sie selbst die frühe Jugend, die zu aller Speculation sonst noch unreif ist, bald sehr scharfsichtig, und dabei, weil sie den Fortschritt ihrer Urtheilskraft fühlt, nicht wenig interessirt finden werden, was aber das vornehmste ist, mit Sicherheit hoffen können, daß die öftere Uebung das Wohlverhalten in seiner ganzen Reinigkeit zu kennen, um ihm Beifall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung davon mit Bedauern oder Verachtung zu bemerken, ob es zwar bis dahin nur als Spiel der Urtheilskraft, in welchem Kinder mit einander wetteifern können, getrieben wird, dennoch einen dauerhaften Eindruck der Hochschätzung auf der einen, und des Abscheues auf der andern Seite zurücklassen werde, welche, durch bloße Gewohnheit solcher Handlungen als beifalls- oder tadelwürdig öfters anzusehen, zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen würde. Nur wünsche ich sie mit Beispielen sogenannter überverdienstlicher Handlungen, mit welchen unsere empfindsame Schriften so viel um sich werfen, zu verschonen, und alles bloß auf Pflicht und den Werth, den ein Mensch sich in seinen eigenen Augen durch das Bewußtsein, sie nicht übertreten zu haben geben kann und muß, auszusetzen, weil, was auf leere Wünsche und Sehnsüchten nach unersteiglichen Vollkommenheiten hinausläuft, lauter Romanhelden hervorbringt, die, indem sie sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sich dafür von der Beobachtung der allgemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die alsdann ihnen nur unbedeutend klein scheint, frei sprechen" u. s. w.

Die so durch die beiden Stufen Vorbereiteten können nun mit leichter Mühe zu dem eigentlichen Standpunkt der Religion hingeleitet werden, wenn die moralischen Erzählungen um-

fassender, die darin angegebenen Charaktere entwickelter, und die Untersuchungen des Werthes oder Unwerthes schwieriger werden. Besonders kann der Lehrer hier die Biographie berühmter edler Frauen sowohl der Vor- als Mitwelt zum Beweise der praktischen weiblichen Moral mit Nutzen vortragen; desgleichen die Schülerinnen in das Buch aller Bücher in die heilige Schrift genauer einführen, die sie auf der frühern Stufe nur im Auszuge kennen gelernt haben, damit sie diese Quelle der heiligen Urkunden recht kennen und schätzen lernen, um aus ihr einst die hoffende Kraft schöpfen zu können in den Stunden menschlicher Schwächen. — So wird Jugend und wahre Frömmigkeit in den Herzen der Schülerinnen durch die Schulanstalt erweckt, genährt und erstärkt werden, welche sie einst durch des Lebens bunten Wechsel geleiten, und allein die Weiße zu ihrem künftigen Familienglück sein soll. Mag alsdann auch Alles in ihrem weitem Lebenslaufe ihnen versagt werden, besitzen sie nur diese, so wird ihnen nie der verklärende Glanz fehlen und das Hohe und Eble ihres Geschlechtes wird in ihnen Bestand haben, wenn auch die Fülle des Körpers dereinst schwindet, die Röthe der Wangen erbleicht, und der Glanz des Auges erlöscht. —

Unterricht in der Muttersprache.

Für diese Disciplin kann man in einer weiblichen Unterrichtsanstalt dieser Art nicht leicht zu viel thun, auch darf man nicht die Fassungskraft der Schülerinnen bald zu überschreiten fürchten. E. G. v. Hippel sagt in seinem Nachlaß über weibliche Bildung Seite 154 in dem Kapitel: Was soll daraus werden? „Und gewiß man traut den Weibern zu wenig zu, wenn man sich angeblich so saure Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beizubringen, wenn man ihnen Alles bezuckert und im Nähbeutel-Format in die Hände spielt, als ob sie zu schwach und zu hinfällig wären etwas Größeres als ein Duodezbandchen mit Kopf und Händen zu halten. Ihre jetzigen Geistesarbeiten stehen freilich den unsern nach, allein warum? — weil wir ihren Geist am Gängelbände halten, und ihnen nicht gestatten allein zu gehen und weil wir es mit ihnen machen, wie ein großer Kinderlehrer, der die Buchstaben in Pfefferkuchen backen ließ, damit die Kinder das ABC spielend in den Kopf bekommen möchten, doch verfehlte es des Weges, und kam in den Magen.

So bald wir aufhören werden für das andere Geschlecht Pfeffertuchen zu backen, so wird es an innerer Kraft zunehmen u. s. w.“ Man mache den Anfang zuvörderst mit der richtigen Aussprache der Wörter beim Sprechen und Lesen, wie viel dieses Noth thut, besonders in unserm lieben Vaterlande, wird ein jeder Lehrer der deutschen Sprache wissen, da hört er nicht anstatt nicht, ich habb anstatt ich hatte, das Grapp statt das Grab, u. s. w. und was für eine unendliche Mühe kostet es nicht das Fehlerhafte wieder vergessen zu machen, um das Bessere zu begründen?! Dann lehre man den vollständigen Gebrauch der Sprachorgane *) und gehe zur Bildung der Wörter über, stets mit Beachtung der richtigen Aussprache, denn bei Erlernung der Orthographie ist dieses unumgänglich nöthig, wie kann die Schülerin wohl schöner schreiben, wenn sie sich gewöhnt hat stets schöner zu sprechen, wie größer, wenn sie stets größer gesprochen hat? Ist die Abstammung der Wörter gehörig begründet, so rechtfertigt sich die Kürze der Orthographie von selbst; allgemeine Schulzeitung 1826 4. Heft April Seite 252 heißt es: „Das Kind braucht nur die Rechtschreibung der Wurzelwörter sich zu merken, um alle Wörter seiner Muttersprache richtig schreiben zu können.“ Doch mit Nutzen kann noch auf der ersten Stufe der (3ten Klasse) die Homonymik der deutschen Sprache begründet werden, etwa nach C. Müller Homonymisches Handbuch und Beitrag zur Beförderung des Rechtschreibens zunächst für deutsche Sprache 2te Auflage. Nürnberg 1825, oder F. W. Lehmann orthographische Vorlegeblätter, enthaltend die Homonymik der deutschen Sprache zur Uebung und Vervollkommnung im Rechts- und Schönschreiben, nebst einer kurzen Anweisung zum vortheilhaften Gebrauch derselben in höhern und niedern Schulen nach Heyse orthograph. System Magdeburg 1825 **).

*) Siehe hierüber: F. Olivier Ortho-epo-graphisches Elementarwerk, oder über die Kunst recht sprechen, lesen und recht schreiben zu lehren.

**) Diese Tabellen von F. W. Lehmann haben das Gute, daß sie nicht allein ähnlich klingende Wörter kennen und unterscheiden lehren, sondern auch in richtige Verbindung aufstellen, denn mit dem Aufstellen fehlerhafter Beispiele kann ich mich nicht befreunden, weil ich überzeugt bin,

Die zweite Stufe muß nun zuerst Fertigkeit im Lesen zu erlangen suchen, doch darf hiebei noch weniger auf den bestimmten Redeton gesehen werden, obgleich es weder schleppend noch monoton sein darf. Denn auf dieser Stufe wird es hauptsächlich darauf ankommen, den Schülerinnen Uebung ohne viele Unterbrechung im Lesen zu verschaffen. Geht der Lehrer hier noch die verschiedenen Regeln der Interpunction, die genauere Ableitung der Wörter, die Bedeutung der verschiedenen Vor- und Nachsyblen der einzelnen Redetheile, die drei verschiedenen Abänderungsarten, nach Deklination, Motion und Gradation (die Conjugation bleibt für die letzte Stufe) gründlich durch; so wird für die letzte Stufe (1r Mädchenklasse) die Schülerin hinlänglich vorgebildet sein.

Hier wird nun endlich der Leseunterricht beendigt, d. h. die Schülerinnen werden dahin gebracht, daß sie mit Leichtigkeit und ohne Anstoß, mit Beobachtung der Satzton- und Satztheilzeichen, prosaische und poetische Stücke lesen und verstehen lernen, wobei der Lehrer so viel als möglich erklären und zergliedern muß. Auf den beiden ersten Stufen lernten die Schülerinnen schon alle Redetheile dem Aeußern nach kennen, hier beleuchte der Lehrer sie nochmals nach Entstehung, Bildung, Bedeutung und Veränderung und eröffne alsdann dem Blicke seiner Schülerinnen das so reichhaltige und herrliche Feld der Syntax. Wie viel kommt nicht hiebei auf die Entwicklungsart des Lehrers an! — Ich würde zu weitläufig werden, wollte ich mich ganz darüber aussprechen, daher nur aphoristisch — der Begriff Satz — Existential- und Prädikatsatz — letzterer entweder Begriffss- oder Urtheilsatz — die Bestandtheile des ersten, des andern — Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz des beigeordneten, des untergeordneten Satzes — Alles dieses nicht in acroamatischer Lehrart vorgetragen, sondern heuristisch behandelt, wird es, wenn nur der Lehrer selbst den gehörigen Nebenblick in der Wortfügung und Wortfolge, in der Satzfügung und Satzfolge besitzt, von dem größten Nutzen und eine herrliche Vorbereitung für den Unterricht im höhern Styl sein, dessen Grundregeln endlich, so wie die sinnverwandten Wörter, die verschied-

daß man der Jugend, besonders weiblichen, (die ohnehin schon gerne Fehler aufsuchet) stets das Musterhafte vorlegen müsse. Der Verfasser.

denen
der da
deutsch
Unterr

U

als M
zu ler
wie S
gewes
sein f
Tabel

möchte
auch
möglich
Watern
schule
lichen
her für
gemein
mit a

(Spa
schafft
Rath
gabe,
ben,
deln
den C
Pfarr
bleibe
zen w
anneh
Spa
doch
Hera
fiel
bild
dem
dieser
war
Aufge
men,
die b
ben?

denen dichterischen Wendungen die Hauptregeln der deutschen Prosodie und die Geschichte der deutschen Literatur diesen vorzüglich bildenden Unterrichte beschließen werden.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Schullehrer Wiede in Gunthenen.

Werkthgeschätzter Herr Amtsbruder!

So erfreulich es mir gewesen ist, auch Sie als Mitarbeiter an unserer Preussenschule kennen zu lernen, eben so sehr muß ich mich wundern, wie Sie so unvorsichtig in Ihren Aeußerungen gewesen sind, da es Ihnen unmöglich unbekannt sein konnte, daß Sie dadurch sich nur bitteren Tadel zuziehen mußten.

Gern — aus vielfachen Gründen sehr gern — möchte ich für meinen Theil es sehen, wenn Sie auch in Zukunft mit uns gemeinschaftlich Ihre möglichstes für Menschenbildung in unserem theuern Vaterlande thäten, und die verehrliche Preussenschule als Mittel einer gegenseitigen amtsbrüderlichen Mittheilung hierüber ansehen möchten; daher fühle ich mich gedrungen, Ihnen meine wohlgemeinten Rathschläge für künftige Arbeiten hie mit anzubieten.

Lassen Sie uns dieserhalb Ihren Aufsatz (Spalte 483 u. ff. der Preussenschule) gemeinschaftlich lesen, und erlauben Sie mir, meinen Rath am schicklichen Orte anzuknüpfen. Die Aufgabe, welche Sie unstreitig sich selbst gestellt haben, hätten Sie als ein Lehrer so nicht behandeln müssen; denn sehen Sie: die Anordnung in den Conferenzen liegt durchweg dem vorgesezten Pfarrer ob; wollten Sie also der Wahrheit treu bleiben, wenn Sie berichteten wie die Conferenzen waren, so mußten Sie sich in manche Unannehmlichkeiten verwickeln, denn Sie sagen ja Spalte 484 selbst, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach, daß die Versuche des Herrn Pfarrer nicht befriedigend ausfielen, da sämtliche Lehrer nicht mehr bildungsfähig waren. Treten Sie da nicht dem in Gott Ruhenden ein wenig zu nahe? Aber dieser einzige Ausweg oder richtiger Mittelweg war nur möglich zwischen Wahrheit und Ihrer Aufgabe. Was kann es nun weiter viel frommen, wenn Sie Ihre Ansichten mittheilen oder die bestehenden Conferenzen in Worten beschreiben? Wir können dabei nicht überall Etwas

thun und die Herren Pfarrer sind darüber gewiß längst schon einig.

Jedenfalls würde man Ihrer Arbeit mehr Aufmerksamkeit schenken (und daß dieses geschähe, müssen Sie doch allerdings gewünscht haben), wenn Sie den ersten Theil derselben nicht mit Standreden bei lebendigem Leibe und Anreden an Verklärte ausgeschmückt, dafür aber die Conferenzen selbst vollständiger beschrieben, und dem Leser gezeigt hätten, was damals für die Fortbildung der auf der bemerklich gemachten Stufe der Bildung stehenden Lehrer von Ihrem verehrten Herrn Pfarrer geschah und wie mit der Zeit diese Forderungen wuchsen, und so nach und nach die Conferenzen eine andere Gestalt gewinnen mußten. Dann würden vielleicht die Herren Pfarrer für gewisse Lehrer Brauchbares gefunden haben. So aber ist der Nutzen Ihrer Bemühung gering.

Nicht minder groß sind die Verlegenheiten, die Sie selbst sich zuziehen, wenn Sie die Conferenzen schildern, wie sie sind, da Sie es dann mit lauter lebenden Amtsgenossen zu thun haben. Ihre Schwächen so ins Publikum gebracht zu sehen, würden Ihre Amtsbrüder Ihnen gewiß nicht danken.

Dieses so im Allgemeinen. Nun lassen Sie uns lesen.

Spalte 484. „Cantor Witt, ein guter für seine Zeit thätiger Mann — that was er konnte.“ Haben Sie wohl gemerkt, daß Ihre Schilderung des Cantor Witt nicht klar ist; man wird dadurch irre geleitet. Denn Sie sagen von ihm: „Er that, was er konnte und erntete oft Lob“ — halten aber eine Rede an seinen verklärten Geist, worin Sie ihn bitten, nicht zu zürnen; weshalb? daß Sie ihn gelobt haben? Sonderbar! Fast läßt das vermuthen, daß Sie fürchten um der Wahrheit willen von seinem Geiste beunruhigt zu werden.

Weiter: „Dann war zu jener Zeit zu Bledau ein Lehrer — sein Name Holzheber, verdient genannt zu werden“ — warum? fragt gewiß Jeder mit mir; doch nicht bloß deswegen, weil er „Kraft und guten Willen paarte?“ der nachdenkenden Leser wird dadurch nicht befriedigt.

Ferner: „Lemke von Zeller selbst gebildet — auch er durfte das tröstliche Wort des Heilandes erwarten: Ei du frommer und getreuer Knecht ic.“ Hier würde die bestimmte Versicherung: „er durfte das tröstliche Wort erwarten,“ doch einen Schritt über menschliches Vermögen gehen, und dazu werden wir Lehrer am wenigsten berufen sein.

Dann erlauben Sie mir die Frage: Welchen Glanz sehen Sie über den Glanz der Sonne, wie Sie Letztens Wirksamkeit über die eines Kohls stellen? Der Beweis, daß in der Zeit für die Fortbildung der Lehrer durch die Conferenzen Bedeutendes geschah ist nicht glücklich gewählt; denn die Aussage des Herrn Lettau konnte wohl eine kluge Berechnung sein, da es nur seinem vorgeetzten Pfarrer und Superintendenten galt. Übrigens ist die Aussage des H. Lettau auch unrichtig, da es gewiß recht viele Kirchspiele giebt, wo die Lehrer zur Fortbildung Gelegenheit haben, und er selbst scheint seinen damals ausgesprochenen Irrthum eingesehen zu haben, da er später nach Brunau ging, welches, wie ich aus der Topographie ersehe, weder im Pomundenschen noch im Schaakenschen Kirchspiele liegt, und doch wird einem solchen Schulmanne die Fortbildung bis an sein Ende wichtig bleiben. Er muß also dort auch Gelegenheit zur Fortbildung gefunden haben.

Dann: „Freilich für die Commodität der Lehrer ein schlimmer Wechsel, dennoch aber für sie selbst und für ihr Wirken ein großer Gewinn.“ Erlauben Sie mir da zwei Einwendungen zu machen, erstens: Welche von Ihren Herren Collegien waren so commode? Man pflegt sonst nur so zu werden, wenn man mehr hat, als zur Selbstes Nothdurft gehört. Nun habe ich einmal von dem seligen Herrn Consistorialrath Dr. Dinter erfahren, daß im Pomundenschen Kirchspiele keine Stelle, außer der Cantorstelle, viel mehr als das tägliche Brod darreichte, es müßte denn Schmiedehnen und Gunthenen sein, welche er als die bessern mir nannte. Cantor Witt konnte es nicht sein, da Sie selbst von ihm sagen: „er that was er konnte und erntete oft Lob.“ Tollkühn, in Schmiedehnen eben so wenig, sonst würden Sie es nicht für unschicklich und unnöthig halten Etwas über sein Wirken zu sagen, da Dr. Dinters Leben darüber schon Zeugniß giebt. Es bliebe demnach nur der damalige Lehrer in Gunthenen übrig; vielleicht Ihr Vorgänger im Amte, über seine Commodität hätten Sie uns also ein Mehreres berichten müssen. Unklar bleibt dieser Satz dem Leser immer. Zweitens: Wie kann bei Commodität der Lehrer für ihr Wirken ein großer Gewinn entspringen? — „Sie mußten, um vor Ihren Collegien nicht Blößen zu geben, mit.“ — Zugegeben, aber auch nur in den Conferenzen, in ihrer Schule gewiß nicht.

Spalte 486: „Man sieht wohl, daß — bei sich die Conferenzen eben so einzurichten“ — rufe ich nur bedenklich: wirklich?! — Der benachbarte

Herr Pfarrer wird sich hiefür bei Ihnen wahrlich nicht bedanken.

Weiter unten: „Wie lieb mußte es uns daher sein — nur so oft erscheinen dürfte als ihm beliebt.“ Dabei muß ich mich wundern, wie Sie einen so argen Schreibfehler unbemerkt durchließen. Ein Seminar-Freund, den ich dort in Ihrer Nähe habe schrieb mir unlängst: „die Pomundner halten die neuerdings verordneten Hilfsconferenzen monatlich dreimal und versäumen dadurch drei halbe (vielleicht auch ganze) Schulaget im Monate; doch mögen sie sich hiezu betrechtigt glauben, da sie schon vor jener hohen Verfügung dieselben eingerichtet haben.“ — Mein Freund ist darin sehr gewissenhaft, und ich kann daher nur glauben, daß Sie einen Schreibfehler nicht bemerkt haben. Aber so Etwas, wie „sich selbst und freiwillig etwas nicht Leichtes aufbürden“ — schweigt man lieber, weil es nicht schicklich ist, sein eigener Lobredner zu sein. Übrigens sehe ich darin auch gar kein Aufbürden, denn fortbitden soll und will sich (der bessere unbedingt) der Lehrer; wie kann man denn die Mittel hiezu ein Aufbürden ein freiwilliges Aufbürden nennen, da etwas Aufgebürdetes uns schwer, unangenehm sein muß?

Spalte 488: „Beides, das Tadeln und Vertheidigen — ein Disputatorium, welches gewöhnlich sehr forschender Tendenz ist und ernst geführt wird.“ Hierüber bin ich am allerwenigsten im Klaren. Ich weiß nicht, liegt die Schuld an mir oder an Ihnen, oder an uns Beiden? — Wollten Sie wohl die Güte haben, mir hierüber eine nähere Auskunft zu geben, da ich eine Reise von zwanzig und einigen Meilen zu machen hätte, um durch eigene Anschauung mich über die forschende Tendenz Ihrer Disputatorien zu belehren; wäre dieses nicht, so würde ich sogleich Ihnen und durch Sie Ihren und meinen werthen Amtsbrüdern des Pomundenschen Kirchspiels meine Bitte um Gestattung eines freien Zutritts zu Ihren Hilfsconferenzen vorlegen; allein ich sehe die Unmöglichkeit einer nähern Zusammenkunft zwischen uns, als durch die verehrliche Preussenschule, ein.

Eben daselbst, weiter unten: „Doch verhüten wir — Gewiß auf manchen dieser Herren ließe sich anwenden der Ausspruch Pauli I. Cor. 13, 1. 2!“ — Daß Sie einen so braven Cantor haben, kann mich nur freuen; da ich aus mehrfachen Gründen wünsche, daß tüchtige Cantoren die bisher mit weniger talentvollen Subjecten besetzten Kirchschullehrerstellen erhalten

möchten
ganisten
dürfte:
haufe,
Gesicht,
sen nur

(Der S
Gen D
liches
Bei un
fig, abe
Lehrer,
eine sch
lehren i
er un
Menge
bei, so
schullehr
antwete
wäre ei
gewesen
aber bu
stand di
glaube
so geme
eine an
Das ist
Gallenj
gend S
henscha
nicht S
B
diesen
Cantore
den Sie
Sie mi
einbilde
Kleinia
ger ein
Außer
nicht ein
W
auch ein
Nicht, f
Bewerke
den); d
Ihrer
liegt da
einer K
dies m
mangel

wahrlich
 es uns
 als ihm
 n, wie
 t durch
 ort in
 die Po-
 Hilfs-
 nen da-
 Schul-
 zu be-
 hohen
 Mein
 kann
 fehler
 ie „sich
 es auf-
 nicht
 Abri-
 rden,
 bessere
 enn die
 lliges
 ürdetes
 n und
 hes ge-
 d ernst
 wenig-
 Schuld
 den? —
 hierüber
 e Reise
 hätte,
 die for-
 elehren;
 Ihnen
 Amts-
 meine
 zu Th-
 che die
 wischen
 le, ein-
 „Doch
 dieser
 Pauli
 so bra-
 da ich
 htige
 stollen
 thalten

möchten, weil dann auch den ostpreussischen Or-
 ganisten nicht mehr der Vorwurf gemacht werden
 dürfte: „Sie klumpen und stumpen im Gottes-
 hause, wie in der Schule;“ allein ein Lob ins
 Gesicht, ist von einem gleichstehenden Amtsgenos-
 sen nur Lobhudelei zu nennen.

Daß er sich nicht schämt einen Schullehrer
 (der Sie wahrscheinlich sind) mit dem vertraulichen
 Du anzureden, ist weder was Außerordent-
 liches noch der Amtswirksamkeit sonderlich fördernd.
 Bei uns hier giebt es auch solche Fälle sehr häufig,
 aber Sie entstanden meist daher, weil die
 Lehrer, als Schullehrer (Sie scheinen übrigens
 eine scharfe Grenze zwischen Cantoren und Schullehrern
 zu ziehen; ich glaube aber, beide sind Lehrer
 und haben gleiche Pflichten; trägt aber die
 Menge und Größe der Pflichten Etwas zur Würde
 bei, so steht nach Ihrer Eintheilung der Kirch-
 schullehrer über dem Schullehrer) sich mit Du
 anredeten und da nun der Eine Cantor wurde,
 wäre es der verabscheuungswürdigste Hochmuth
 gewesen, diese Vertraulichkeit aufzuheben. — Daß
 aber durch diesen, an sich Nichts sagenden, Um-
 stand die Wirksamkeit so bedeutend gefördert werde,
 glaube ich nicht; Sie selbst scheinen es auch nicht
 so gemeint, sondern ein kleinlicher Neid scheint
 eine aufgesammelte Galle gesprengt zu haben.
 Das ist aber immer ein gefährlich Ding — ein
 Gallenfieber. Hat irgend ein Cantor Ihrer Ge-
 gend Sie beleidigt, so ziehen Sie denselben zur Re-
 chenschaft, aber lassen Sie unter dem „manchen“
 nicht Seitenhiebe auf die Kirchschullehrer fallen.

Bedenken Sie einmal selbst, was Sie mit
 diesen Reden wollten? — „Einen oder einigen
 Cantoren ein Nota bene geben.“ — Da wer-
 den Sie wohl fehlgeschossen haben; denn, glauben
 Sie mir, man achtet darauf weniger, als Sie sich
 einbilden. „Ihre Galle! ausleeren“ —? Eine solche
 Kleinigkeit traue ich Niemanden gern zu, viel weni-
 ger einem Lehrer. Unbedacht sam wollen wir Ihre
 Äußerung nennen, denn es konnte Ihnen doch gewiß
 nicht einfallen, dadurch sich selbst lächerlich zu machen.

Von der andern Seite: Sie wollen gewiß
 auch einmal Kirchschullehrer werden (und irre ich
 nicht, so habe ich Ihren Namen schon auf der
 Bewerbungsliste einer Kirchschullehrerstelle gese-
 hen); denn wenn Sie auch mit Pauli sich nur
 Ihrer Schwachheit rühmen wollen, so
 liegt darin keineswegs, daß Sie zur Verwaltung
 einer Kirchschullehrerstelle untauglich wären (es ist
 dieß nur eine feine Schmeichelei, die man in Er-
 mangelung eines andern Spenders sich selbst

giebt.) — Wenn dann auch ein Schullehrer so
 Etwas (dem Ihrigen ähnlich) sagen möchte —?
 Ist Ihnen, als Sie Jenes niederschrieben, auch
 der höchste Grundsatz der Eittlichkeit, wie Dr.
 Dinter ihn giebt, eingefallen? — Sie könnten
 dereinst auch unter den „manchen“ verstanden
 werden. Sehen Sie, so zeigt sich, daß Sie die
 Liebe nicht haben, wenngleich Sie mit Menschen-
 zungen reden. Was noch mehr daraus sich fol-
 gern läßt, werden Sie, der Sie jene Bibelstelle
 auf Privatverhältnisse zu unedeln Zwecken an-
 wandten, am besten wissen.

Sehen Sie, wie höchst unklug Sie gehan-
 delt haben, als Sie mit hämischer Seele so auf
 „manche“ Cantoren hieben. Amtsgenossen, mö-
 gen Sie nun Cantoren, Organisten, Schullehrer,
 sein, sollten doch brüderlich das große Erziehungs-
 werk fördern und nicht mit Kleinlichkeit Seele Ge-
 legenheit nehmen, Ihre Galle über einander aus-
 zuschütten.

Ubrigens lassen Sie sich freundlich rathen,
 in Zukunft Ihre Arbeiten, die Sie der Öffentlich-
 keit übergeben wollen, genauer zu prüfen, ob Sie
 vielleicht wieder in den Fehler der Lobhudelei und
 der Ausgießung lang verhaltenen Argers verfal-
 len sind, statt durch klaren und bestimmten Aus-
 druck und durch Festhalten des vorgezeichneten Zie-
 les in Ihren Aufsätzen Nachrichten zu geben und
 Ansichten darzulegen.

Schließlich muß ich Sie noch recht sehr bit-
 ten, meinen Rath, der oft zur ersten Zurecht-
 weisung geworden ist, nicht übel zu deuten. Meine
 Absicht war, Sie der Preußenschule als Mitarbei-
 ter zu erhalten, da aus Ihrer Gegend außer Ihnen
 und dem Cantor Freytag aus der Kirche
 Schaaken sich Niemand für unsere Zeitschrift zu
 interessiren scheint; aber auf dem von Ihnen ein-
 geschlagenen Wege mußten Sie früher oder später
 zum Zurücktritt genöthigt werden.

Nehmen Sie die Versicherung.

X. bei Z. den 5. August 1834.

R. N.

Kirchschullehrer

Der Dorffschulmeister Duns.

„Ein Lehrer, nur Schulmeister nicht
 Bin ich durch mein Genie geworden;“
 Also Herr Duns im Dünkel spricht,
 Paßt nicht einmal zum Flickerorden;
 Man nennt ihn Sie, Herr Organist;
 Doch in der Welt nichts recht ihm ist.

Nur mit dem Amtmann hält er's gern
 Ob die Schulmeister kaum ihn kennen;
 Man heißt ihn den gewichsten Herrn,
 Das Amt mag er dem Ordner gönnen,
 Denn außer Jägeret und Whist
 Nichts in der Welt genehm ihm ist.

Die Pauper's schickt er auf den Thurm
 Die Hofdienste einzuläuten;
 Ihn fesseln nach des Punsches Sturm
 Der kurzen Nacht Bequemlichkeiten,
 Und wenn die Uhr der Kost zerfrisst,
 Ihm es schon so gelegen ist.

Nur kleine Seelen engen sich
 — Spricht er — in hergebrachte Formen;
 Sie sind der „Selbheit“ hinderlich,
 Darum ersinnt er neue Normen.
 Schon ärgert's ihn, daß er ein Christ,
 Weil's Christenthum zu alt ihm ist.

Da draußen lärmt und zusetzt sich
 Die wilde Schaar am Kirchhofsaune;
 Nur leeres Stroh drischt innerlich
 — Kein Liebeswerk — ergrimnte Laune:
 Was Wunder, wenn der Schulzeit Frist
 Ihm in der Welt zuwider ist.

Es toben wohl durch Wald und Flur
 Mit ihm die kleinen wilden Leute;
 Doch Zweck ist Gott nicht und Natur,
 Ihn nennt der Ruf: wir turnen heute!
 Weil's Vaterland in Frieden ist,
 Drob ärgert sich Herr Organist.

Weit lieber hört er Trommelschlag,
 Als Saitenklang und Orgeltöne;
 Verhaft ist ihm der Sabbattag,
 Sieht nicht der Wald auch eine Scene;
 Ein fürchterliches Blutgerüst
 Der hohe Glockenstuhl ihm ist.

Viel Meilen rings in dem Gebiet
 Kein Orgelbauer ist zu finden,

Zu heilen eines Stiftes Niet,
 Und Ton mit Tone zu verbinden:
 Drum feiert gern der Organist,
 Weil ihm ein Mistton lästig ist.

Der Musterung Termin erscheint,
 Wird darum wohl Herr Duns verzagen?
 Wie? ist der Amtmann nicht sein Freund?
 Man wird ja nicht nach Allem fragen;
 Und Streusand noch zu aller Frist
 Für Censor-Augen Vorrath ist. —

Herr Duns empfangt die Huldigung
 Des Wohlbestehens mit Behagen,
 Und wird nach der Mißbilligung
 Des Schöppenamtes nicht erst fragen;
 Doch daß er nur Schulmeister ist,
 Ihm in der Welt zumeist verdrießt.

Aus selner stillen Fluren Schooß'
 Strebt er hinaus nach höher'm Stande.
 „Knapp sattle mir mein Dänenroß!“
 Hinweg aus diesem Bauernlande!
 Das Schulgeräthe auf den Mist!
 Er ist gewesen Organist.

— Das Einige, was er begehrt,
 Nächste Punsch und Whist ihm werth geworden,
 Hat das Verhängniß ihm gewährt:
 Er steht nun im Soldatenorden,
 Und rührt die Trommel obenein,
 Und ist nicht mehr Schulmeisterlein.

F. Schönfeld.

L e s e f r ü c h t e.

In unsern Tagen hat auch schon der Lehrer
 ein Sitz und Stimme im Rath's-Collegium;
 denn (Preuß. Provinzialblate Märzheft 1834.)
 ist er zum Wundrath bei dem Wetterkoll
 gium ernannt. (!)